

Workshop zum Thema queer-feministische Psychologie

VLSP-Fachtreffen 2016, Bad Urach

von Marion Römmele

Sehr kurzfristig bin ich beim letzten Fachtreffen des vlsp für einen Workshop als Referentin eingesprungen. Angefragt zum Thema Weiblichkeit, konnte ich mir vorstellen, einen Workshop zum Thema queer-feministische Psychologie zu machen. Ich hatte für ein ähnliches Thema im Rahmen des CSDs schon einmal etwas für unsere Frauenberatungsstelle in Stuttgart erarbeitet und ging davon aus, dass ich dieses Material als Grundlage verwenden könnte. Da ich nur einen Tag Zeit hatte, um mich vorzubereiten, holte ich also diese alten Unterlagen hervor. Bei genauerer Betrachtung wurde mir jedoch klar, dass die Unterlagen nicht für ein „Fachpublikum“ konzipiert waren. Was also tun?

Der geringen Vorbereitungszeit geschuldet, suchte ich im Internet nach weiteren Quellen für den Workshop und fand einen Artikel von Antje Schupp, in dem sie erklärt, warum sie nicht queer ist. Er sprach mich sehr an, denn er erläuterte mein Unbehagen mit dem Thema queer. Obwohl ich die theoretischen Analysen zu Begehren und Identitäten jenseits der heterosexistischen Norm wirklich sehr schätze, befällt mich als feministische Lesbe immer wieder eine Art Wehmut bei der Auseinandersetzung mit dem Thema. Denn persönlich angetreten war ich in meinen feministischen Anfängen damit, dass Weiblichkeit und Frau-sein so bunt und vielfältig ist wie die Anzahl der Frauen, die auf dieser Erde existieren. Angetreten war ich also auch, um Geschlechtervorurteile zu widerlegen und allen Menschen alle Potenziale zuzutrauen. Technik sollte weiblich sein und Kindererziehung und Dominanz und Forschungsgeist und Basteln und Rennfahren und und und.

Jüngere Leute (Frauen) hingegen, die sich nicht den gängigen Geschlechterklischees unterordnen wollen, definieren sich häufig als queer. Das finde ich einerseits gut, doch fehlen meiner Ansicht nach genau diese Menschen, um die Kategorien „Männlich“ und „Weiblich“ von ihrer Binarität zu befreien. Wenn ich mich wieder anders bezeichnen muss, weil ich freier und anders leben will, dann verenge ich das Bild einer Frau oder eines Mannes erneut und belasse es im Stereotyp. Pathetisch gesprochen kann ich es so formulieren, dass die „Besten“ von uns abhauen und nicht dazu gehören wollen. Für definierte „Frauen“ und „Männer“ verbleibt dann quasi die Restkategorie der binären Geschlechterzuschreibungen.

Vor diesem Hintergrund fand ich die Idee spannend, den Workshop zu nutzen, um mit den Teilnehmer_innen dazu ins Gespräch zu kommen. Mir war deutlich bewusst, dass die Thesen von Antje Schrupp provozieren würden. Da mich die Auseinandersetzung an der Stelle jedoch sehr interessierte, fand ich das Mittel sehr geeignet, da ich mit Widerspruch rechnete und davon ausging, dass es dann zu fruchtbaren Auseinandersetzungen kommen kann. Dennoch hatte ich zentrale Thesen zum Thema queer-feministische Psychologie zusammengefasst. Sie entstanden in der Auseinandersetzung mit der Monografie von Anna Sieben und Julia Scholz: (Queer)-Feministische Psychologien.

Zu Anfang des Workshops las ich den Text von Antje Schupp in Auszügen vor, referierte dann Thesen zum Thema queer-feministische Psychologie und las den Text von Antje Schupp im Anschluss nochmals. Dann war Zeit zur Diskussion.

Mein Konzept zur Provokation ging auf, denn am Workshop beteiligten sich „alte feministische Lesben“, trans*idente Männer, junge Frauen, die sich als queer bezeichnen, junge Menschen, die sich nicht einordnen wollen. Der Workshop war damit auch ein Gespräch zwischen

unterschiedlichen Generationen. Dies wurde in der Auseinandersetzungen an vielen Stellen deutlich. Kämpfe, die die „Älteren“ gekämpft hatten, waren „Jüngeren“ nicht immer bewusst. Auseinandersetzungen der Jüngeren fanden in eigenen „derzeitigen“ Kontexten statt und hatten ihre eigenen Regeln, Analysen und Gültigkeiten. Der Diskurs war deshalb mehrdeutig, vieldimensional (historisch, theoretisch, politisch, sozial, persönlich) kontrovers und respektvoll.

Auszüge aus dem Artikel:

Antje Schupp: Warum ich nicht queer bin. Eine autobiografische Annäherung Artikel wurde in Gänze abgedruckt in: Graswurzelrevolution April 2010, S. 1 - auch veröffentlicht unter www.antjeschupp.com

„.....Bei all meinem Verhalten wäre ich aber niemals auf die Idee gekommen, die Tatsache meines Frauseins in Frage zu stellen. Wenn ich Motorrad fuhr, wenn ich Sex mit Frauen hatte, wenn ich andere in Grund und Boden diskutierte, wenn ich ungerührt zusah, wie sich der Abwasch in der Spüle stapelte – dann wäre ich nicht für eine Sekunde auf den Gedanken gekommen, dass ich damit die Grenzen meiner Geschlechtszugehörigkeit überschreiten würde. Ganz im Gegenteil: Ich war dadurch erst recht eine Frau, so „unbeschreiblich weiblich“ wie Nina Hagen, wenn sie sich keine kleinen Kinder anschaffen wollte....“

„....Eine Frau ist eine Frau ist eine Frau. Ganz egal, was sie tut. Und ein Mann auch....“

„.....Und dieser Meinung bin ich heute noch. Meinetwegen können einzelne Frauen Männer werden und andersherum, oder sie können sich weitere Geschlechter erfinden, dagegen habe ich nichts. Ich werde aber allergisch, wenn das mit „weiblichem“ oder „männlichem“ Habitus analysiert wird. Ich kann nicht sehen, warum ein Mann sich „weiblich“ gibt, wenn er sich die Lippen schminkt oder Stöckelschuhe trägt – ich tue weder das eine noch das andere und bin trotzdem ganz unbestreitbar eine Frau. Also wenn, muss es andere Gründe haben....“

„.....Heute haben wir es in der Alltagskultur wieder mit Geschlechterklischees zu tun, von denen ich mir vor fünfundzwanzig Jahren niemals hätte träumen lassen, dass das möglich wäre. Jungs tragen blau, Mädchen stehen auf rosa. Wenn ich mir anschau, wie sich Mädchen und Jungen heute schon in Schulen voneinander separieren, dann leben wir im Vergleich zu meiner Kindheit in Zeiten krasser Geschlechterapartheid. Und was die Machismo-Inszenierungen junger Männer oder der nuttige Körperexhibitionismus junger Frauen soll, ist mir schleierhaft. Nicht, dass ich das moralisch verwerflich finde. Mir ist bloß schleierhaft, wie man damit Freiheit verbinden kann.

Ich kann es mir nur so erklären, dass es nach wie vor offenbar eine tiefe Sehnsucht gibt, Frau und Mann zu sein. Dass es aber an Ideen und Beispielen dafür fehlt, wie das in Freiheit möglich wäre. Es gibt keine Vorbilder, nur noch Klischees. In dem Versuch, das Geschlecht abzuschaffen, wurde so viel über die Geschlechterunterschiede diskutiert und geforscht, dass sie sich hinterrücks zu Riesenmonstern ausgewachsen haben.

Was aus meiner Sicht notwendig wäre ist, die Praxis des freien Frauseins und des freien Mannseins weiter zu verfolgen, zu verfeinern, darin zu Meisterinnen und Meistern zu werden.

Und deshalb bin ich nicht queer. Denn wenn Frauen, die „anders“ sind, gar nicht mehr als Frauen wahrgenommen werden, sondern als Queer, dann bleibt für diejenigen, die weiterhin Frauen sind, eben nur das Klischee übrig. Und wenn sich die ganze feministische Energie darauf konzentriert, den Sinn der Existenz von Frauen (und Männern) zu bestreiten, dann wird der Feminismus logischerweise auch nichts zur Freiheit von Frauen und Männern beitragen können.....“

Zentrale Thesen zu queer-feministische Psychologie

Die Thesen entstanden in Auseinandersetzung mit dem Band: Anne Sieben, Julia Scholz: (Queer-)Feministische Psychologien. Eine Einführung, Gießen 2012

Grundsätze und Selbstverständnis:

1. Queer-feministische Psychologie ist der Versuch, die **Ungleichheit zu überwinden**, die an das Geschlecht oder die Sexualität einer Person geknüpft ist. **Sie will mit einem politisch anderen Blick** eine nicht-stigmatisierende, vielfältige Perspektive eröffnen.
2. **Zusammenhänge zwischen der Konstruktion von Geschlecht, Sexualität und Macht werden berücksichtigt**, um andere Fragestellungen und Erkenntnisse gewinnen und angepasste Verfahren für Lesben, Schwule, Bi und Transsexuelle entwickeln zu können.
3. queer-feministische Psychologie betrachtet Geschlecht und Sexualität als soziale Phänomene:
 - als kultureller Erwartung an geschlechtliche und sexuelle Menschen, die die eigene soziale Wahrnehmung, Identität oder Körperempfinden beeinflussen
 - als Aneignung von Kultur und als Prägung und Gestaltung durch Kultur
 - queer-feministische Ansätze distanzieren sich ausdrücklich von Theorien, die auf die Unterscheidung männlicher und weiblicher psychischer Phänomene (oder der Unterscheidung homo-, bi- und heterosexueller Menschen) aufbauen und entsprechende psychologische Unterschiede biologisch erklären.

Was ist hilfreich an diesem Blick auf die Welt?

- **Bisherige Forschung kann anders betrachtet werden**, denn oft wird vom weißen, heterosexuellen Mann auf die Menschheit geschlossen. So entstehen Fehltritte und Auslassungen der Realität. Es ist nicht beliebig, welche Themen erarbeitet werden. Oft wird durch Forschung Herrschaft etabliert und wiederhergestellt.
- Je nach Standpunkt können Menschen anders wahrnehmen – **unterdrückte Gruppen haben einen direkteren Zugang zu Machtmechanismen** („der andere Blick“). Mit einer anderen Herangehensweise werden deshalb neue Themen gefunden, neue Erkenntnisse können in die Wissenschaft einfließen. Z.B. werden Fragen, die Frauen betreffen weniger gestellt – hier hilft die Gender-Sicht – welche Auswirkungen hat welche Lebenssituation auf Frauen und Männer.
- **verzerrte Fragestellungen in der Wissenschaft, die herkömmliche Geschlechterarrangements zementieren, können erkannt werden** – z.B. wenn die Vereinbarkeit von Familie und Beruf in Forschungen nur eine Frauenfrage ist. Hinter vielen Grundannahmen stecken herrschaftsstabilisierende Menschenbilder – dies beeinflusst Hintergrundwissen und Erklärungsmodelle – Objektivität als Freiheit von normativen Aussagen ist eine Illusion.
- **Es werden Dualismen in Frage gestellt**. In der westlichen Philosophie und Weltsicht funktioniert sehr vieles in Dualismen z.B. Körper / Geist, Frau / Mann, Hetero- und Homosexualität. Diese Dualismen zwingen Menschen zur Konformität. Diese Zuschreibungen werden kritisiert. Der Blick soll auf die Komplexität der Lebenslagen gerichtet sein. Dies ermöglicht mehr Freiheit im Denken und Handeln
- **Männlichkeit und Weiblichkeit werden als Diskurse betrachtet** (soziale Zuschreibungen, die mit Macht gekoppelt sind). Sie sind kulturell konstruiert und daher auch veränderbar.

Soziale Kategorien sollen hinterfragt und als Konstruktionen entlarvt werden.

- **Queer-feministische Psychologie sieht Geschlecht nicht als etwas an, das wir haben, sondern als etwas, das wir durch unsere täglichen Handlungen immer wieder herstellen** – gleichzeitig ist es so, dass wir uns nicht verhalten können, ohne Geschlecht zu konstruieren (doing gender).
- **Es ist queer-feministischer Psychologie wichtig, dass nicht essentialisiert wird und z.B. Männer und Frauen als von Geburt aus verschieden verstanden werden** – oft sind z.B. die interindividuellen Unterschiede unter Frauen und Männern viel größer als die Abweichungen zwischen den Geschlechtern – queere Ansätze wehren sich deshalb gegen definierte beständige Identitätskategorien.
- **Genderforschungen und queere Untersuchungen stellen andere Fragen und kritisieren gängige Forschungskonzeptionen** – doch beinhalten leider nicht alle Theorien und Forschungen, die sich auf Gender beziehen, automatisch auch Machtkritik (z.B. am Androzentrismus, an den ökonomischen Verhältnissen, an eurozentristischen Sichtweisen etc.).
- **Queer-feministische Forschung stellt den Anspruch aufzuzeigen, dass nicht nur Frauen unter der gängigen Gesellschaftsordnung leiden.** Auch andere Personen, die nicht zu den Mächtigen, gehören sind betroffen (Intersektionalität).
- **Queer-feministische Psychologie nimmt die Folgen bestehender Machtverhältnissen auf unterschiedliche Personengruppen in den Blick.** Es sollen z.B. die Folgen von Diskriminierung auf LSBTTIQ Menschen und die konkreten Lebenserfahrungen von Lesben, Schwulen, Bi- und Transsexuellen erfasst werden.
- **Im Idealfall wird die Verwobenheit verschiedener sozialer Kategorien** betrachtet (Geschlecht, Rassismus, Heteronormativität, soziale Lage – Intersektionalität)

Welche Relevanz hat dies für die konkrete Arbeit in Beratung und Therapie

- **Queer-feministische Psychologie / Therapie und Beratung ist keine neuen Therapieschule im engeren Sinne,** sondern ein kritisches Querlesen der (sozial)psychologischen und psychotherapeutischen Wissensbestände
- Es geht um die Rekonstruktion weiblicher Erfahrungen vor dem Hintergrund feministischer und dekonstruktivistischer gesellschaftlicher Theorien.
- **Queer-feministische Therapie überschreitet individuelle intrapsychische Pathogenesevorstellungen.** Sie sieht Frauen (und Männer) als sozial Gewordene.
- Queer-feministische Psychologie nimmt konkret Bezug auf die psychosoziale Wirklichkeit von Geschlecht und sexueller Orientierung, denn trotz Gleichheitsüberzeugungen sind die **Lebenswirklichkeiten von Frauen und Männern immer noch verschieden**
- Queer-feministische Psychologie geht davon aus, dass **Problem-Definitionen und Bewältigungstendenzen je nach Geschlecht, sexueller Orientierung und sozialer Lage differieren** und dass der Umgang mit Schwierigkeiten und Symptomen in der Beratung ohne Einbeziehung der Lebenswirklichkeit nicht möglich ist.
- **Die Beratungspraxis hat eine parteiliche Orientierung. Sie hat einen emanzipatorisch-kritischen Impetus,** der ein Empowerment durch Solidarisierung mit marginalisierter Existenz zum Ziel hat. Menschen werden z.B. ermutigt, sich für ihre eigenen Belange einzusetzen, Probleme werden nicht ausschließlich als individuell bedingt begriffen.
- **Die Grundlagen von Beratung sind in einer Durchmischung von Gleichheits- und**

Differenzdiskurs sowie doing gender zu verorten. Es ist das Verdienst dieser Denkweisen, sich gegen die Individualisierung sozialer Problemlagen zu engagieren und den PraktikerInnen die Möglichkeit zu geben, kritische Theorie und psychosoziales Handeln zu verbinden

- **Grundlage ist der Gedanke, dass unsere Sozialisation mit der gesellschaftlichen Zuordnung von bestimmten Eigenschaften zu den Geschlechtern** zu Verformungen und Leidenszuständen führt. Die Gesundheit von Frauen wie Männern ist laut diesem Ansatz umso mehr gefährdet, je traditioneller die Rollenklischees gelebt werden.
- **Verhalten wird als engstens verknüpft mit den individuellen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit gesehen.** Nur mit Bezug auf die Ungleichheiten der Lebensbedingungen und Erfahrungen, auf die jeweilige Weltsichten und Selbsttäuschungen, Einschränkungen und Diskriminierungen kann die Therapeutin die Probleme der KlientInnen sinnvoll interpretieren und Handlungsspielräume einschätzen – es muss kultur- und migrationssensibel gearbeitet werden.
- In der Therapie und Beratung soll die komplexen Identitätsfigurationen erfassen können und die multiplen Identitätssituationen von Menschen zu adressieren
- Therapeutinnen müssen deshalb viel Wissen und Sensibilität für Unterschiede haben und sich immer wieder in Frage stellen – hier ist **Fachwissen über marginalisierte Gruppen und deren Weltsicht von großer Bedeutung**
- die gender- und differenz-reflektierende Perspektive in der Psychotherapie fragt nach den sozialen und innerpsychischen Praktiken, durch die jemand zur „Frau“ oder zum „Mann“ zur „Türkin“ oder zur „Lesbe“ wird.
- Auch Kultur wird als unscharf begriffen, Kulturen verändern sich laufend, sie werden interaktiv konstruiert
- **Das Handeln queer-feministischer psychosozialer Praktikerinnen hat** über die unmittelbare Intervention für die einzelne Klientin oder die (Ziel)Gruppe hinaus, **immer gesellschaftliche Hintergründe mitgedacht und (meist) politische Ziele formuliert hat.**
- Die gesellschaftliche Sichtweise gibt den Blick frei darauf, dass derzeitige Veränderungen des Geschlechterverhältnisses persönliche Veränderungen bei Männern und Frauen bewirken und bestimmte Veränderung in Richtung Geschlechterdemokratie erfordern – sie bringen spezifische Probleme hervor.